

Das Zeichnen im Dienste der Lehrkunst

Autor(en): **Born, K. L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1898)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-789177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eingehendes Verständnis unserer nächsten Umgebung wird das Auge keineswegs abstumpfen für das, in weiteren Kreisen vorfindliche Bildungsmaterial, sondern vielmehr schärfen; darüber wird in unserer Mitte kein Zweifel walten.

Und so werde und bleibe denn der Mundart ihr altes gutes Recht in Haus und Familie gewahrt, und die Schule soll getreulich sorgen, dass jedes Kind dieses mütterliche Erbstück immer von Herzen lieb habe und es in seinem Wert und seiner Würde hochhalte; andererseits soll sie, eben an der leitenden Hand der Muttersprache, den Schüler einführen in die Kenntnis und den schriftlichen und mündlichen Gebrauch des Neuhochdeutschen, damit er befähigt werde, den Geist einmal durch passende Lektüre auszubilden und im öffentlichen und Verkehrsleben geläufig, klar und gut redend und schreibend seinen Mann zu stellen.

C. Das Zeichnen im Dienste der Lehrkunst.

Vortrag, gehalten in der Versammlung des Schweizerischen Seminarlehrervereins, den 11. Oktober 1897 in Baden.

Von Karl L. Born, Zeichenlehrer in Bern.

(Mit Benützung einiger Ideen von Ad. Boldt.)

Der Lehrkunst sind bekanntlich im Schulunterrichte keine geringen Aufgaben gestellt: soll sie doch innerhalb der Grenzen der Möglichkeit (und diese sind ein sehr dehnbarer Begriff) dem Schüler alles dasjenige an Erkenntnis übermitteln, was nach den jeweils geltenden Anschauungen den allernötigsten Bestand der geistigen Requisitenkammer eines gewöhnlichen Erdenbürgers ausmacht. Die Schwierigkeiten der Erfüllung dieser Aufgabe sind nun im frühern Kindesalter keine geringern als bei reifer entwickelten Köpfen; denn wo sie sich zuerst damit zufrieden geben kann, dass das Kind über die Dinge der Aussenwelt etwas weiss, verlangt sie, die Lehrkunst nämlich, dass es in seiner spätern Entwicklung über den gleichen Gegenstand mehr und genaueres wisse; das heisst, dass sein Wissen nicht nur einen grössern Kreis umfassen, sondern zugleich auch tiefer dringen sollte. Das Bild vom Unterricht in konzentrischen Kreisen ist (planimetrisch aufgefasst) deshalb ein unrichtiges oder wenigstens ein unzulängliches sofern man dasselbe nicht auch räumlich vertieft; denn dasjenige Wissen, das den Kern von allem andern ausmacht, sollte zugleich auch am tiefsten gehen; so dass man sagen könnte: da wo die Dinge der Erkenntnis ihr Zentrum haben, sollte der See des Wissens auch am unergründlichsten sein.

Die Lehrkunst muss sich infolge dessen auch nach diesen beiden Richtungen hin betätigen. Immer neue Gebiete in den Bereich der Betrachtung

tung zu ziehen, ist nun nicht schwer bei dem Reichtum, den die Innen- und Aussenwelt bietet. Ermahnungen, in dieser Richtung vorzugehen, sind gewiss selten nötig, verlieren sich sowieso schon zu viele Lehrer in dem Vielerlei des Wissens. Etwas fragwürdiger steht es um die Betätigung des Unterrichtes nach der zweiten Richtung. An Lehrer und Schüler stellt derselbe grössere Anforderungen; für den ersteren in der Lehrkunst, für den zweiten im Fleiss und in der Ausdauer. Das Interesse, welches der jugendliche Geist allem Neuen und Unbekannten entgegenbringt, kann sich hier nicht auf so augenfällige Äusserlichkeiten werfen, sondern muss auf sorgfältig und aufmerksam herausgesuchte Merkmale gerichtet werden. An Stelle des sich Ausbreitens tritt also die Konzentration, an den Platz des oberflächlichen Anschauens das eigentliche Forschen. Die grösseren Anforderungen, welche diese Seite des Unterrichts an die Geistesarbeit der Schüler stellt, sind wohl auch schuld, dass derselbe den Schülern durchschnittlich weniger genehm ist; statt einem mehr nur phantastischen Gedankenspiel erfordert er die Durchdringung der Realität und nötigt so die Schüler, ihnen vielleicht bereits liebgewordene, wenn auch falsche Vorstellungen von den Dingen zu korrigieren und der Wirklichkeit anzupassen. Denn die Vorstellungsbilder, welche der kindliche Geist mit sich herumträgt, sind zuerst durchaus falsche, unzulängliche und entsprechen also nie der Realität. Sei es, dass das Kind (freiwillig oder genötigt) für diese Vorstellungen Zeichen setzt, so verwendet es dazu seine symbolische, ein Strich kann ihm ganz gut Mund, Nase, Finger, Bein, Baumstamm etc. vorstellen. Durch fortgesetztes Beobachten von seiten des Kindes werden die Vorstellungsbilder im Laufe der Zeit neue, konventionelle-richtige finden wir nur bei ganz wenigen, hervorragend begabten Schülern. Richtige Vorstellungsbilder sind aber für einen sichern Fortschritt in der Erkenntnis absolut nötig; man denke hiebei nur, wie lange es der Naturforschung unmöglich war, ein haltbares System aufzustellen, und zwar lediglich aus Grundmangelnder Erkenntnis grundlegender Typen.

Mit Rücksicht auf das Gesagte muss sich der Lehrende also wohl fragen: Wie vermittele ich meinen Schülern richtige, klare Vorstellungen? Die Pädagogik hat schon seit den Zeiten eines Amos Comenius die Antwort darauf gegeben, indem sie sagte: durch Anschauung. Unsere Zeit wird dieser Forderung jedenfalls mehr als jede vorhergegangene dadurch gerecht, dass sie Lehrbücher mit Abbildungen schmückt, Tabellenwerke erstellt, Museen aufsucht, Projektionsapparate aufmarschieren lässt und alles Mögliche versucht, um es an der nötigen Anschauung nicht fehlen zu lassen. Und der Erfolg? Allerdings sieht der Schüler alle diese

Dinge jetzt in natura oder in vorzüglichen Abbildungen, aber seine Anschauung davon ist meist eine recht oberflächliche, unverstandene und sonst unklare. Hat er sich früher an Hand der blossen Beschreibungen gar kein Bild davon machen können, so macht er sich jetzt zum mindesten ein noch unvollkommenes; denn weder er selbst, noch sein Lehrer verstehen es zu kontrolliren, ob er das Vorbild richtig oder falsch gesehen habe. Oder soll etwa die mündliche oder schriftliche Beschreibung irgend eines Tieres, das der Schüler in natura oder in effigie vor sich hat, Rechenschaft darüber geben können, ob er dasselbe auch wirklich richtig gesehen hat? Die blosse Beschreibung sagt nichts oder sehr wenig; wenn es heisst „der Schnabel des Lämmergeiers ist an der Wurzel gerade, an der Spitze aber nach unten umgebogen“, so braucht der Schüler, der dies sagt, dennoch nur eine unvollkommene Anschauung von diesem Schnabel zu haben; lässt man ihn aber über alle möglichen Kleinigkeiten der Erscheinung referiren, so wird eine solche Beschreibung sehr zeitraubend. Zudem setzt sie einen gewissen Grad von Sprachgewandtheit voraus; die Folge davon ist deshalb die, dass der Schüler mit den Augen nur soviel sieht, als er mit dem Munde sagen kann, die Dinge also durch die Brille seiner Sprachfertigkeit betrachtet. Resultat dieser Unterrichtsmethode ist schliesslich eine mangelhaft entwickelte Beobachtungsgabe, die sich dann nicht nur bei jeder Gelegenheit in der Schule selber, sondern, was weitaus schlimmer, sich auch im spätern Leben zeigt.

Infolgedessen muss die Frage an den Lehrer herantreten, ob sich für seinen Unterricht nicht noch ein anderes Hilfsmittel finden liesse, welches ihm mehr als die bis anhin geübten garantirt, dass der Lernende von dem behandelten Gegenstande eine genaue Vorstellung erlange. Hier ist es nun, wo der Unterricht in vielen Schulen einen Schritt vorwärts machen könnte, und zwar überall da, wo es sich in demselben um Vorstellungsbilder der realen Dinge handelt. Über die Gedanken in den Köpfen der Lernenden verschaffen wir uns durch schriftliche oder mündliche Aussprache von ihrer Seite leicht einen Einblick; über die Genauigkeit bildlicher Vorstellungen weniger. Gedanken lassen sich eben in Worte fassen, Formen nur unvollkommen. Wäre dem anders, so bräuchten wir gar keine bildende Kunst und die Offenbarungen formaler Erkenntnis, das eigentlich bildnerisch Schöne, liessen sich ebenfalls in Worten abtun. Diesen Schritt vorwärts sollte man nun allgemeiner wagen und zur Fixirung formaler Vorstellungen auch die Formenschrift, das heisst die Zeichnung des Gegenstandes herbeiziehen. Es ist kein Grund vorhanden, diejenige Seite menschlicher Geistestätigkeit, welche seit Anbe-

ginn ebenso wunderbare Früchte als der Sprachensinn getrieben hat — nämlich den Nachahmungstrieb und den Formensinn noch länger (auf diesem Gebiete des Unterrichts wenigstens) brach liegen zu lassen.

Gewiss wird diese Forderung mehrfache Einwendungen hervorrufen. So die: „das ist zu viel verlangt oder sogar unmöglich“, „das gehört nicht in die Schule“, „das nimmt zu viel Zeit weg“ etc. Sehen wir uns dieselben etwas näher an. Es ist weder vom Lehrer zu viel verlangt, dass er etwas könne, was seinen Unterricht erwiesenermassen fruchtbringender und anregender gestaltet, noch vom Schüler, dass er etwas treibe, was ihm im spätern Leben nützlich werden kann. In die Schule gehört ferner alles, was dazu dienen mag, das Wissen zu festigen und die Erkenntnis zu fördern. Auch der allenfalls vorgegebene Zeitmangel wird nicht dagegen aufkommen können, denn es ist schon gesagt worden, dass eine einlässliche Beschreibung mindestens ebensoviel Zeit kostet. Die Unmöglichkeit muss man sich schliesslich nur nicht selber schaffen. Noch braucht der Lehrer etwas von sich zu verlangen, was über seine Kräfte geht, noch sollen wir den Schülern das Unsinnige zumuten. So wenig als wir von ihnen literarische Leistungen fordern, so wenig können wir Kunstwerke von ihnen wollen. Wir müssen uns eben zunächst mit ganz bescheidenen Leistungen begnügen, wie im Aufsatz und Rechnen auch, und das Bessere von der Entwicklung erwarten. Auch hier wird eben die Übung den Meister machen. Wie viel Unheil richtet übrigens in dieser Sache das Vorurteil an, dass zum Zeichnen von Dingen, wie sie hier in Frage kommen, eine besondere Begabung gehöre! Gewiss gehört Begabung dazu, um Vollkommenes zu leisten, aber es gehört nicht weniger Talent dazu, um über ein Thema einen guten Aufsatz zu machen. Und doch verlangen wir von allen Schülern Aufsätze, und erachten es als selbstverständlich, dass sich gute und schlechte darunter finden. Nun, so verlange man von der zeichnerischen Fertigkeit der Schüler nicht mehr; wohl aber darf man erwarten, dass bei gleichem Aufwand an Zeit und Methode ebenso erfreuliche Resultate die Anstrengung des Lehrers belohnen werden.

Vielleicht gibt es da und dort nun sogar Zeichenlehrer, die eine Ausdehnung dieses Faches nach der angestrebten Seite hin nicht einmal gerne sehen, sei es, dass sie von dieser Tätigkeit der Schüler nur Spielereien und Karikaturen erwarten oder dieselbe für die ästhetische Erziehung überhaupt nicht als nützlich erachten. Diesen Herren zum Trost wollen wir sagen, dass ihr Kultus des Schönen in der Schule durch dieses Zeichnen, wie wir es wollen, absolut nicht gefährdet wird, indem beides sehr wohl nebeneinander Platz hat. Wohl aber sollen die

vielen Rufe, wie sie in neuerer Zeit in mehr als einer Schrift von Naturforschern, Physiologen und andern Gelehrten in die Öffentlichkeit gedrungen sind — an uns nicht ungehört vorübergehen. Über was klagen alle diese Herren? Dass in der Schule so wenig das bewusste Sehen geübt werde! Ich erinnere hier an die Arbeiten Heims, Hirths, Langs. Diese Männer verlangen eine vollständige Umgestaltung des Zeichenunterrichtes zum Zwecke stärkerer Betonung seiner praktischen Seite, nämlich seinem Erfolg fürs Leben. Es ist hier nun nicht der Ort, über die Reformbedürftigkeit in dieser Sache zu reden; wir wollen uns nur an die von diesen und andern Leuten konstatierte Tatsache halten, dass der Grossteil der durch unsere Schulen gebildeten Menschheit von den realen Dingen nur einen unvollkommenen Begriff hat, und zwar lediglich deshab, weil er nicht sehen lernte. Will die Schule diesen Vorwurf mit der Zeit zu nichte machen, so muss sie es anders angreifen und zwar genügt ein reorganisierter Zeichenunterricht in keiner Weise. Diesem fehlt es zudem an Zeit, und er hat wirklich auch noch andere Aufgaben.

Eine gründliche Änderung und Besserung wird hierin nur eintreten können, wenn die Schule mehr als bisher in allen Fächern, wo dies möglich ist, auf die Ausbildung des bewussten Sehens hinarbeitet und den Formen- und Farbensinn, zunächst wenigstens den ersteren, in einer ihm adäquaten Weise sich betätigen lässt. Wir wollen in Zukunft also nicht nur Beschreibungen der realen Dinge mit Worten, sondern auch, wo es irgendwie tunlich, mit Zeichen!

Wieviel können wir nun in dieser Sache vom Schüler verlangen, resp. erwarten, und wie muss der Lehrer vorgehen, um den Schüler in diesem beschreibenden Zeichnen zu einem ordentlichen Resultat zu bringen?

Das ist die eine Hälfte unseres grossen Fragezeichens; die andere ist die: wie und wo können wir im Unterricht vom Nachahmungstalent des Schülers Gebrauch machen und dadurch die zeichnerische Fertigkeit, sowie auch eine Beobachtungsgabe fördern?

Das „wieviel“ hängt allerdings ab vom Alter und von der Begabung des Kindes. Das Alter wird den Grad der Schwierigkeit, die Begabung denjenigen der Schönheit in der Ausführung bestimmen. Allgemein kann es sich um keine „Bilder“ handeln; was der Lehrer in dieser Sache anstreben soll, sind Zeichen als Ergänzung zum gesprochenen Wort und zu der schriftlichen Beschreibung. Als solche sind sie mehr nur erklärender Natur, und werden, da sie sich nur auf das Wichtigste beziehen können, mehr nur schematisch als realistisch sein. Wer hier

zu viel verlangt, wird allerdings Enttäuschungen erleben; wer jedoch nur das Wichtigste aus der Erscheinung herausgreifen lässt, wird die Freude haben, dies auch ordentlich aufgefasst wiederzufinden. Charakteristische Züge an der Einzelercheinung z. B. erkennt nur das geübte Auge, grosse, allgemeine Formen hingegen können auch vom Ungeübten erkannt werden. Dass man von jüngern Schülern noch Einfacheres und noch Allgemeineres verlangen muss, ist selbstverständlich; empfehlenswert wird es gerade auf untern Stufen sein, statt des Ganzen nur Teile derselben darstellen zu lassen. Verfügt der besprochene Gegenstand über einfache Formen, so mag füglich das Ganze gezeichnet werden; Rücksicht auf die aus den Zeichenstunden herübergebrachte Übung kann ja auch genommen werden. Immerhin kann man selbst jüngern Schülern zumuten, nach Besprechung von Tisch, Stuhl, Haus, Brunnen, Uhr, Kirche etc. einen Versuch bildlicher Darstellung zu machen. Ganz abgesehen von der Freude, die es den Meisten bereiten wird, ist gewiss auch das Interesse ein grösseres, wenn es heisst: „ihr dürft oder ihr müsst es nachher zeichnen.“ Sollte aber Zeitmangel daran hinderlich sein, ei nun, so könnte so etwas auch mal an Stelle von was anderem für zu Hause aufgegeben werden. Ja ich glaube, man dürfte ausnahmsweise sogar so weit gehen, leichte Gegenstände, welche der Schüler weder in Natur noch im Bild im Schulzimmer vorfindet, von diesem hie und da nach vorausgegangener Aufforderung zu intensiverer Betrachtung aus dem Gedächtnis zeichnen zu lassen. Der Erfolg, den ich mir für intensiveres Naturbeobachten verspreche, glaube ich gar nicht gering anschlagen zu müssen.

Was nun vom Schüler verlangt wird, das sollte allerdings der Lehrer auch können. In dieser Beziehung steht es besser, als diese gemeinhin glauben machen; immerhin findet man unter ihnen durchschnittlich wenige Freunde für dieses erklärende Zeichnen als unter den Kindern selber. Vielleicht ist es die Scheu, sich auf einem Gebiete vor den Kindern zu produzieren, indem man sich nicht sicher weiss; gewiss ist es aber auch eine Folge des seinerzeit genossenen Zeichenunterrichts im Seminar, der auf dieses Bedürfnis der Schule sozusagen keine oder nur wenig Rücksicht nahm. Es ist auch heutzutage nur an wenigen Orten besser; die bestehenden Prüfungspläne machen zudem ein energisches Schwenken nach dieser Seite noch schwieriger. Dem kann aber schon für die Jetztzeit und für die Zukunft abgeholfen werden. Die Wünschbarkeit einer solchen zeichnerischen Ausbildung ist durch die Umstände und die Praxis gegeben; das freie Verfügen über diese Fertigkeit ist ein Bedürfnis geworden, dem man sich nicht mehr entziehen

kann.¹⁾ Bereits im Amte stehende Lehrer mögen sich zu sogenannten Skizzirkursen vereinigen und dort unter Leitung eines praktisch erfahrenen Mannes das Versäumte nachholen; für die zukünftigen kann schon durch zweckentsprechenden Unterricht im Seminar gesorgt werden. Aber auch auf dieser Unterrichtsstufe kann es nicht alleinige Aufgabe des Zeichenlehrers sein, sondern sie ist es ebensogut diejenige aller Fachlehrer, in deren Disziplinen das skizzierende oder erklärende Zeichnen angewendet werden kann. Deutschland geht in dieser Beziehung vielenorts voran. In einzelnen Anstalten werden die Lehramtskandidaten angehalten, neben ihren zeichnerischen Studien Wandtafel-skizzen und Tabellensammlungen anzulegen. Der Gewinn solcher Übungen ist ein doppelter: abgesehen von der persönlichen Förderung, die dem Ausführenden daraus erwächst, verliert er auch die Scheu, später selber in dieser Weise vorzugehen.

Zeichnet der Schüler die Bilder der besprochenen Gegenstände auf die Tafel oder ins Heft, so zeichnet sie der Lehrer an die Wandtafel. Die Art und Weise, wie er die Skizze dort ausführt, ist ebensowenig gleichgültig wie ihre Anwendung. Die Wandtafelzeichnung sollte soviel wie möglich der sichtbare Inbegriff des Wissenswertesten vom besprochenen Gegenstande sein; ein bildlicher Extrakt, sei das Objekt nun in natura, im Bild oder nur mit Worten vorgeführt worden. Sie soll also das wiedergeben, was man sozusagen in den Köpfen festnageln möchte, und als solche muss sie deutlich sichtbar, klar und verständlich in der Linie, sowie charakteristisch in der Form sein und wenn möglich auch die Farbe berücksichtigen.

Allgemein zu beherzigen ist zunächst folgendes. Eine Wandtafel-skizze, die nicht während dem Unterricht entstanden ist, erfüllt den Zweck nur halb. Die bereits fertige Zeichnung erregt nie das gleiche Interesse; als solche muss sie durch das Wort erst erklärt werden. Umgekehrt erläutert und illustriert die vor den Augen der Schüler entstandene Skizze gegenteilig das gesprochene Wort, indem sie ihm bildlichen Ausdruck verleiht, sie ist also eine Belebung des sprachlichen Ausdruckes und als solche von weitaus grösserem Interesse. Mit um so mehr Verständnis wird sie deshalb auch der Schüler kopieren.

Die Forderung des Zeichnens in der Stunde setzt allerdings voraus, dass sich der Lehrer auch zeichnerisch auf dieselbe präparire; aber auch

¹⁾ *Anmerkung.* Solche Skizzirkurse haben u. a. bereits in Basel und Zürich stattgefunden; unter den Wünschen, welche die bern. Sekundarlehrer per Zirkular zum Zwecke der Einrichtung von Fortbildungskursen kundgaben, stand in erster Linie ein Skizzir-Kurs.

ihm wird dieser scheinbare Zeitverlust wieder zu gute kommen. Diese Präparation wird nun darin bestehen, dass sich der Lehrende das, was er an die Tafel zeichnen will, sei es aus dem Naturobjekte oder aus einer guten Abbildung, gleichsam extrahire, sofern er nicht über Vorlagen, die zu diesem Zwecke dienlich, verfügen sollte; ferner dass er darüber im klaren sei, in welcher Reihenfolge er das Bild entstehen lassen wolle, wo Besprechungen anzuknüpfen seien u. s. w.

Der Erfolg der Zeichnung für den Unterricht hängt nun nicht bloss von der Präparation ab, sondern auch von ihrer Ausführung. Deutlich sichtbar soll die Skizze auch den Entferntesten das Besprochene übermitteln; das setzt bestimmte, nicht verschwommene Striche voraus. Mit der Kreide muss man kräftig loslegen; der dicke Strich, den sie erzeugt, ist für diese Zwecke gerade dienlich. Anfänger fehlen auch darin, dass sie zu viel zeichnen wollen; feine, kaum sichtbare Härchen an Blättern oder Insektenkörpern, durch Farbnüancen entstandene Zeichnungen auf denselben, Schattirungen, an den Federn die einzelnen Fäden statt des Umrisses, hinwiederum die einzelnen Federn statt einer deutlich ausgeprägten Partie u. s. w. Alles das ist für das Gesamtbild störend, weil die vielen Striche auf die Entfernung hin verschwimmen. Wo ein Strich aber genügt, soll man nicht zwei zeichnen; Teilungen, Einkerbungen, Gelenke deutlich markiren, das Ganze schon gross und die in Wirklichkeit sehr kleinen Teile derselben noch grösser zeichnen. Soll das Bild an der Tafel Wert haben, so muss es charakteristisch sein; d. h. es soll die Erscheinungen, auf welche besonderer Nachdruck gelegt wird, möglichst prägnant wiedergeben. Dafür kann Unwesentliches weggelassen und nur in der Besprechung ergänzungsweise beigefügt werden. Zeichnet man Sammelbegriffe, so muss man das allen Gemeinsame, bei Einzelbegriffen hingegen das Besondere hervorgehoben werden. An eine Verwendung der Farbe kann an der Wandtafelskizze nur im Sinne farbiger Linien und auch da nicht überall gedacht werden. Vom Geschmackvollen zum Lächerlichen wäre auch hier nur ein Schritt. Bei Darstellungen aus dem Tierreich die Farbe des betreffenden Objektes durch Linien in entsprechender Farbe darstellen zu wollen, wäre ein unnützes Unterfangen; besser macht sich die Anwendung da, wo sich mit ihnen zugleich eine bestimmte Vorstellung verbinden lässt, wie in der Geographie, wo Blau Wasser, Grün Wiesen, Gelb oder Braun Felsen, Weiss Schnee bedeuten kann. Auch in der Botanik lassen sich mit den einzelnen Farbenstrichen noch ziemlich leicht die Teile der Pflanze selber andeuten: weiss, rot oder blau je nach Umständen die Blumenblätter, orange oder gelb die Staubgefässe, grün die Stengel oder Blätter.

Gleich wie nun der Lehrer seine Wandtafelskizze nicht unpräparirt den Schülern vorführt, so sollen diese hinwiederum die Zeichnung nicht in ihr Heft bringen, bevor sie dieselbe geistig verarbeitet haben. Das zu Zeichnende muss verstanden sein, ehe es fixirt wird; das Bild des Gegenstandes muss nicht eine Nachschrift, sondern eine Niederschrift genannt werden können. Es handelt sich nicht um ein Kopiren des Gesehenen, sondern um eine Neuarbeit, deren Kontrolle sich wohl am besten dadurch erreichen liesse, dass der Lehrer bei genügend vorgeschrittenen Schülern seine Skizze vor dem Nachzeichnen durch die Schüler vernichtet. Es wird sich dieses zwar nur in Ausnahmefällen praktiziren lassen; zu den Unmöglichkeiten in der Schule gehört es aber absolut nicht. Von formell nicht gar zu komplizirten Gegenständen nach erfolgter methodischer Durcharbeitung eine einfache Zeichnung zu verlangen, heisst keine grössern Anforderungen an den Formensinn des Schülers stellen, als dies eine Beschreibung aus dem Kopf an sein Gedächtnis sein würde. Dafür käme aber das Stiefkind heutiger und vergangener Schulmeisterei, nämlich der Formensinn, sein Nachahmungstalent zu konsequenter, praktischer Anwendung, und der Jammer, dass so viele Leute trotz ihrer bedeutenden Bildung mit verbundenen Augen durch die Welt des Realen marschiren, würde nach und nach auch mehr verstummen.

Wann und wo soll in den Unterrichtsstunden nun gezeichnet werden, und zwar sowohl vom Lehrer wie vom Schüler? Gewiss überall da und dann, wo das gesprochene Wort durch ein einfaches Bild erläutert werden kann, wo der bildliche Ausdruck also deutlicher ist als der sprachliche. Solcher Fälle gibt es nun gewiss viele und zudem fast in allen Fächern, wenn auch weitaus am meisten in den Realien. Sicher ist aber, dass vom Religionsunterricht bis zum Turnen zeichnerische Darstellungen überall zur Erläuterung des gesprochenen Wortes dienen können, wenn schon die Art der Anwendung nicht in allen Fächern eine gleiche sein wird. So bietet der biblische Unterricht vom Apferaltar Kains und Abels an, durch die Zeiten der Arche Noahs, Orahams, Moses und der Stiftshütte, des Salomonischen Tempels und bis hinunter auf die Apostelgeschichte reichlichen Anlass zur Wandtafelskizze. Der Deutschunterricht wird sich überall da auf eine bildliche Erklärung stützen, wo der Inhalt des Lestückes beschreibender Natur ist oder sich an einen realen Vorgang anlehnt, eventuell sogar aufbaut; ich erinnere hier nur an Schillers Lied von der Glocke. Selbst der abstrakte Vorgang beim Rechnen stützt sich mit Vorteil auf sichtbare Zeichen, und werden diese besonders gern beim Einüben der elementaren Zahlbegriffe angewendet. 1 Apfel, 2 Birnen, 3 Kirschen, 4 Füsse, 5 Finger heisst es etwa an Hand einer Tabelle, auf

welcher diese Zeichen stehen. Planimetrie, Stereometrie und Trigonometrie haben eine bildliche Erklärung erst recht nötig.

Auch der Geschichtsunterricht ist gewiss froh, hie und da ein Anleihen auf diesem Gebiete zu machen. Schlachtordnungen, Heerzüge, politische Gestaltung, sogar kulturhistorische Andeutungen lassen sich an die Tafel zeichnen und tragen nicht wenig zum Beleben des Vortrages bei. Ausgedehntere Anwendung erlaubt das Zeichnen in der physikalischen wie mathematischen Geographie. Die Notwendigkeit bildlicher Unterstützung des Gelernten wurde in diesem Fache übrigens schon vor Jahren angestrebt, ich erinnere hier an die beigegebenen Skizzen in Stuckis „Materialien zur Heimatkunde“ oder an die zum Ausfüllen bestimmten Kartenskizzen von Reinhard. Die Anwendung der Zeichnung ist in diesem Fache denn auch eine ungemein vielseitige. Von der Darstellung einzelner Flussläufe, Seen, Bergzüge bis zu ganzen Flussgebieten und Gebirgsmassiven, von der planmässigen Zeichnung des Hauses, der nächsten Umgebung, der Stadt oder des Dorfes bis zum Amtsbezirk u. s. w. ergibt sich eine Skala verschieden schwieriger Aufgaben für Lehrer und Schüler. Sollen die Zeichnungen aber Wert haben, so dürfen sie nicht auf dem Wege des Kopirens entstehen, sondern wiederum die Niederschrift aufgefasster Länderformen, Fluss- und Gebirgszüge haben sie zu repräsentieren. Auch hier haben die Schüler alles Unwichtigere wegzulassen und nur das, was dem geistigen Auge jederzeit vorschweben sollte, in ihre Skizze aufzunehmen. Ein Kanton ist beispielsweise zunächst auf seine horizontale, aber möglichst augenfällige Gestalt zu prüfen und diese dann niederzuschreiben, hierauf die wichtigsten Bergzüge, wo solche vorhanden, in Form von verschieden dicken Linien einzuziehen, deren Knotenpunkte Bergstöcke oder Massive darstellen können; Hochplateaus sind vielleicht mit Bogenlinien zu begrenzen und zu schraffieren; dann können die Läufe der Flüsse und schliesslich die wichtigsten Ortschaften eingezeichnet werden. Aber auch die vertikale Beschaffenheit des Landes bietet Anlass zu einer Skizze: man zeichnet Profile, allerdings in erhöhtem Masstabe; eine Übung, die wie keine andere zeigt, ob der Schüler auf der Karte zu lesen versteht. Immer und alles kann natürlich nicht gezeichnet werden; zuviel getrieben wird auch das Skizzieren dem Schüler lästig; mit Mass angewendet erscheint es ihm als angenehme Abwechslung. Worauf auch hier gesehen werden muss, ist nicht das, dass der Schüler möglichst viel auf seine Skizze zu zeichnen wisse, sondern dass sich in derselben seine richtige Vorstellung von dem betreffenden Lande und das Verständnis für die wechselseitigen Verhältnisse der geographischen Objekte ausweise.

Mit Leichtigkeit lässt sich darstellendes Zeichnen im botanischen Unterrichte verwenden. Das Flächenhafte vieler Gebilde, ihre symmetrische oder gar regelmässige Form ist zur zeichnerischen Darstellung besonders geschaffen. Wurzelformen, Stengel und Verästelungen, Blatt- und Blütenformen, Blatt- und Blütenstände, Formen von Früchten etc. lassen sich ohne gar zu grosse Schwierigkeiten darstellen. Die geringe Grösse der Objekte nötigt allerdings mehr als in jedem andern Fache zu starker Vergrösserung und rein schematischer Darstellung und Wiedergabe.

Die elementarsten Anforderungen an die künstlerische Fertigkeit des Lehrers stellen die Zeichnungen für den physikalischen Unterricht. Mit Geraden, Kreisen und einigen Bogenlinien ist hier sozusagen auszukommen; komplizirtere Maschinen können ebenfalls schematisch dargestellt werden. Mineralogie und Geologie stellen ebenfalls keine zu grossen Anforderungen an das Können des Unterrichtenden; Kristallformen — ideale Durchschnitte durch die Erdrinde — das sind hier die beiden Grenzen, innerhalb welcher sich seine Kunst betätigen muss.

Mehr Schwierigkeiten wird das Zeichnen an die Wandtafel bei Besprechungen aus dem Tierreich bieten. Dass der Lehrer so ziemlich alles aus diesem Gebiete zeichnen können sollte, ist zwar ein schöner Wunsch, aber schlechterdings nicht zu verlangen. In der Beschränkung wird sich deshalb hier der Meister zeigen. Am vorteilhaftesten ist es, einzelne charakterische Teile zu zeichnen, resp. also Glieder, wie Füsse, Schwänze, Schnabel- und Kopfformen auserlesener Typen, dann Schematisches, wie die Anordnung der Federn an den Flügeln, die Mechanik des Flugapparates oder der Beinbewegungen etc. Die niedern Lebewesen bieten weniger Schwierigkeiten; Fische gehören nicht ins Reich des Unmöglichen für die zeichnerische Darstellung durch den Lehrer und auch die Insekten bieten noch zu bewältigenden Stoff. Man vermeide nur soviel wie möglich verkürzte Stellungen, zeichne ein Tier entweder ganz von der Seite, Insekten (Käfer oder Schmetterlinge) besser von oben, und suche überhaupt die einfachste Ansicht heraus. Anerkennend soll hier übrigens hervorgehoben werden, dass, die Bedeutung des skizzirenden oder erklärenden Zeichnens erkennend, — die Autoren sich mehren, welche den Unterrichtsbüchern solche einfache, zur momentanen Darstellung bestimmte Illustrationen mitgeben. Ich denke hier besonders an die recht verständigen Abbildungen, welche Stucki seinen „Materialien für den natur- und heimatkundlichen Unterricht“ eingeflochten hat. Das sind Zeichnungen, welche jeder Lehrer an die Wandtafel und auch das Kind ins Heft zeichnen kann. Auch mehren sich die Werke, welche dem Lehrer speziell solches Zeichenmaterial in die Hand geben wollen;

ich erinnere aus dem Gebiet der Naturgeschichte beispielsweise an die soeben erscheinenden Skizzen von Billeter in Basel.

Kein vernünftiger Mensch wird übrigens vom Lehrer verlangen, dass er Tierbilder à la Flinzer, Specht oder Leutemann an die Tafel zeichne, wohl aber wird der Lehrer selber durch ein Herbeiziehen gezeichneter Formen, also durch erklärende Skizzen, wenn auch nach Massgabe seiner persönlichen Begabung ausgeführt, immer grosse Förderung seines Unterrichts erfahren. Allerdings muss er selber mit Lust und Eifer dahinter gehen; was die Schüler anbelangt, ist sicher, dass die Mehrzahl von ihnen in dieser Sache zu jedem Tun entflammt sein wird. Bei ihnen braucht's keine Sporen, sondern Zügel. Ein Zuviel würde ihnen übrigens nicht so viel schaden wie ein Zuwenig. Und Kinder zeichnen gern, und zwar solche jeden Alters, aber besonders gern in ihren ersten Schuljahren. Warum nachher weniger? Weil das freie Spiel ihrer Phantasie einerseits vom Lehrer konsequent als Schmiererei verdammt, anderseits aber in die Zwangsjacke des Schulzeichenunterrichtes hineingezwängt wird. Der Zukunft ist es vorbehalten, statt diese elementaren künstlerischen Regungen zu unterdrücken, sie in das richtige Geleise zu bringen. Es steht überhaupt zu hoffen, dass der Schulunterricht in nicht zu entfernter Zeit aus dem Zeichen des Schreibkrampfes heraus unter ein glücklicheres Gestirn trete. Es ist auch nicht nötig, dass man aus der Jugend in erster Linie Schriftgelehrte und Schriftsteller mache, wohl aber, dass man dafür Sorge, dass sie mit klaren und auch für das Schöne in der Natur empfänglichen Augen durchs Leben gehe. Wenn dann auch einige Hefte weniger voll geschrieben werden — schadet nichts; vielleicht dass die Bächlein der Phantasie nur um so reicher fliessen.